

Birgit C. Wolgarten

Und es wurde Nacht

Kriminalroman

Pro**libris** Verlag

Handlung und Figuren entspringen der Phantasie. Darum sind eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen zufällig und nicht beabsichtigt.

Originalausgabe 5. Auflage 2008
© Prolibris Verlag Rolf Wagner, Kassel
Tel.: 0561/766 449 0, Fax: 0561/766 449 29
www.prolibris-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe.

Titelfoto: h & d zielske
Lektorat: Anette Kleszcz-Wagner
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN-10: 3-935263-24-4
ISBN-13: 978-3-935263-24-5

Für Christian,
meinen mutigen und tapferen Sohn

Birgit C. Wolgarten

Ihre Augen brannten wie Feuer, aber es war das Geräusch, dieses impertinente, rhythmische Knarzen, das sie weckte. Sie streckte ihre Hand aus und tastete ins Leere. Dort wo sonst die kleine Nachttischlampe stand, war nichts, nur Luft. Feuchte Luft, die modrig roch, unangenehm und so gar nicht vertraut. Mühsam öffnete sie ihre Augen, doch um sie herum blieb alles dunkel.

Da, schon wieder dieser langgezogene Ton, der wie berstendes Holz klang.

Was ist das? Es kam von überall, war um sie herum und doch nicht greifbar.

Sie hatte Durst, ihre Zunge fühlte sich dick und pelzig an, ihr Hals war trocken.

„Endlich bist du wach!“

Ein Flüstern, irgendwo weiter vorne, vor ihr, dann wieder dieses Knarzen.

Sie wollte etwas sagen, wollte der flüsternden Stimme antworten, aber ihre Zunge war wie gelähmt.

So blieb ihre Frage stumm: *Wer bist du?*

Was war los mit ihr? Warum konnte sie nicht sprechen? Warum brannten ihre Augen? Sie wollte wissen, wo sie war, wer bei ihr war, hier im Dunkeln. Sie versuchte mit ihren tastenden Händen zu begreifen. Irgendwo in einem Winkel ihres Verstands erfasste sie, dass sie lag. Sie spürte klamme Kälte von unten heraufziehen. Sie suchte vergeblich nach ihrer Decke, stöhnte. Einen Gedanken, irgendwo in ihrem Kopf musste es doch einen Gedanken geben, an dem sie sich festhalten konnte, einen Anfang finden, um dann zu verstehen, was geschehen war.

Den Tanztee gestern Abend, sie hatte ihn früher verlassen.

Immer wieder tastete sie um sich, riss dabei ihre Augen auf, nichts änderte sich, die absolute Finsternis blieb, genauso wie das Knirschen und Knarzen. *Wo bin ich?*

Er war zu ihr gekommen. Trotz der Kälte spürte sie für den Hauch eines Augenblicks eine Hitzewelle und ein Kribbeln auf ih-

rer Haut. Sie hatten sich verabredet, seinetwegen war sie früher vom Tanztee nach Hause gegangen. Gerade in dem Moment, da sie schon glaubte, dass er wohl doch nicht kommen würde, stand er vor ihrer Tür. Sie hatten Sekt getrunken und dann ... Für einen Moment spürte sie erneut seine sanften Hände, die ihre Wangen berührten, seinen warmen Atem, der sich wie ein zarter Schal um ihren Hals legte. Sie streckte die Hände nach vorne. Hilf mir doch, ich kann nichts sehen. Ich will aufstehen, kann nicht, ... fühl mich so schwach! Ihre Augen trännten. Wieso kann ich nichts sehen? Was hast du mit mir gemacht?

Irgendwann war sie wohl in ihrem Bett eingeschlafen. Und er? War er gegangen oder war er bei ihr geblieben? Wo war sie jetzt? Wieso lag sie auf einem Holzboden? Oder war es eine Holzpritsche? Wenn sie nur irgendetwas erkennen könnte, und sei es nur schemenhaft! Doch um sie herum war nur diese undurchdringliche Dunkelheit.

„Du weißt nicht, wo du bist, und du siehst nichts, richtig?“ Wieder das Flüstern, das von überallher zu kommen schien.

Sie schüttelte den Kopf, wagte kaum zu atmen. Unaufhaltsam kroch die Angst in ihr hoch, erreichte ihren Brustkorb, machte sich breit in ihrem ganzen Körper und ließ sie erschauern. Sie schlang die Arme um ihren nackten Leib.

Sie ging nie nackt zu Bett!

Außer ... vielleicht gestern Abend? Wieder tastete sie vorsichtig um sich und zuckte zusammen. Etwas Spitzes hatte sie unter den rechten Daumnagel gestochen. Es war nur ein Schreck, nicht wirklich ein Schmerz. Aber ihre Augen taten weh, sie verstand nicht warum. Das Gefühl der Angst verwandelte sich langsam schleichend in Panik. Speichel lief aus ihrem Mundwinkel.

„Und? Wie geht es dir jetzt?“

Da war sie wieder, die Stimme! Von wo genau kam sie? Und zu wem gehörte sie? War es die des Mannes? Gestern Abend hatte er ähnliches zu ihr gesagt, sehr zärtlich, aber nun klang seine Stimme gehässig. Sie wollte antworten, um Hilfe schreien, doch kein Ton kam über ihre Lippen, noch nicht einmal ein Stöhnen oder lautes Atmen.

„Du hast Angst, nicht wahr, eine Angst, die dir die Luft zum Atmen nimmt.“

Es konnte doch nur Baba sein. Sie war so dumm gewesen, sich mit ihm einzulassen. Wieso nur? Sie hatte ihn vor ein paar Wochen am Südstrand kennen gelernt. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, ein fast fremdes männliches Wesen in ihr kleines Reich einzuladen? Sie hatten erst wenige nette Stunden miteinander am Strand oder mal in einem Café verbracht. Und sie kannte lediglich seinen Spitznamen! Sie hatte ja auch nicht wirklich geglaubt, dass er kommen würde. Aber er kam! Er hatte tatsächlich vor ihrer Tür gestanden, mit einem Strauß Baccararosen und einer Flasche Sekt. Dabei hatte er sie so lieb angeschaut, dass sich in ihr eine sehnsüchtige Welle nach Zärtlichkeiten ausbreitete.

Ich bekomme kaum noch Luft, was passiert ...? Sie öffnete ihren Mund. Kalter Speichel füllte ihre Mundhöhle. Ihr wurde übel. Sie fühlte die Gefahr wie kleine Nadelstiche auf ihrer Haut, konnte sie riechen, atmete sie ein.

„Jetzt bekommst du, was du verdienst. Alles im Leben hat seinen Preis.“ Das Flüstern ging in ein leises Lachen über.

Als ob es sie endgültig wach gerüttelt hätte, wach nun das letzte bisschen Verwirrung, das sie vor der wachsenden Todesangst beschützt hatte, aus ihr heraus. Ihr Lebenswille erwachte. Sie zog die Beine an den Körper, versuchte sich zu drehen und aufzustehen. Sie war alt, ja, hatte viel gesehen, aber noch war sie nicht bereit zu sterben, noch nicht.

„Du willst fort? Weg von mir und von dem, was ich dir noch zu bieten habe? Komm, versuch es doch, versuche aufzustehen!“ Das heisere Flüstern bekam einen drohenden Unterton, und ihr war, als könne die Stimme nicht nur zu ihr sprechen, sondern auch nach ihrem Herz greifen, es umfassen und zerdrücken. Mühsam stand sie auf, ihr Atem ging stoßweise.

*„Da stand plötzlich jemand hinter mir
und riss aus diesem Weinen mich an meinem Haar.
Und eine Stimme rief, die furchtbar war:
Rate, wer hält dich so?
Der Tod, gewiss!“*

Ein Ring legte sich um ihre Brust, wurde enger. Ihr Herz schlug schnell, viel zu schnell. Sie musste weg hier, musste Hilfe finden vor diesem Wahnsinn. Es gelang ihr, aufzustehen. Sie schwankte, machte aber taumelnd und mit ausgestreckten Armen einen Schritt nach vorne, in eine Richtung, von der sie hoffte, sie bringe sie heraus, nur fort von diesem Albtraum. Mit jedem vorsichtigen Schritt, der ihr gelang, stieg ihre Zuversicht. Und dann hörte sie wieder die Stimme.

„Ja, komm näher, noch näher! Komm ganz nah zu mir.“

2

Mürrisch schaute Jutta Beckmann nach vorne. Etwa fünf Meter vor ihr, auf dem steinigen Weg in Richtung Strand, ging ihr Mann. Und es schien, als existiere sie gar nicht.

Die Reise nach Hiddensee sollte ihre verkorkste Ehe retten, so hatte er zumindest gesagt. Und jetzt beachtete er sie nicht einmal. Sie schaute nach links auf die alte, mit großen schwarzen Schieferplatten verkleidete Windmühle, die zu einem Wohnhaus umgestaltet worden war. Der kegelförmige Turm streckte sich dem grauverhangenen Himmel entgegen. Die beiden Glastüren, die den einzigen Zugang zu der Mühle bildeten, waren mit bunten Ornamenten bemalt. Sie sah wieder nach vorn, auf den schmalen, leicht nach vorne gebeugten Rücken ihres Mannes und seufzte. Eigentlich war ja alles wie immer, dachte sie und hob eine kleine zerbrochene Muschel auf. Er ging seiner Wege, und sie versuchte irgendwie mitzukommen, gerade so, als sei sie sein Schatten.

Ein Mann, nur mit einem Bademantel bekleidet, kam ihr stolpernd und schwankend mit gesenktem Kopf entgegen. Sie blickte angestrengt nach rechts auf eine alte, halb zusammengefallene Scheune. Die Begegnung mit dem offensichtlich Betrunkenen war ihr unangenehm. Jutta Beckmann biss sich auf die Unterlippe und

warf die kaputte Muschel zurück auf den Weg. Wie konnte man sich so gehen lassen. Ihren Uwe hatte sie noch nie in solch einem Zustand gesehen, und schon gar nicht am frühen Morgen. Sie lief die Treppe hinauf, die über die Strandpromenade hinweg zum Strand führte. Von ihrem Mann war weit und breit nichts mehr zu sehen. Auf der von Sanddornbüschen und wilden Rosenhecken gesäumten schmalen Promenade hielt sie Ausschau nach ihm.

„Uwe!“

Nur der Wind, der hier, direkt am Meer, stärker blies als in Vite, schien sie gehört zu haben und antwortete mit einem kalten Streicheln ihres Körpers. Fröstelnd zog sie die unmoderne gelbe Öljacke fester um ihren kräftigen Leib. Schließlich entdeckte sie ihn, der helle Farbton seiner Öljacke hob sich von dem graublauen Meer ab. Seine Schuhe hatte er ordentlich nebeneinander ein paar Meter hinter sich in den Sand gestellt, gerade so weit, dass sie durch die an Land spülenden Wellen nicht nass werden konnten. Seine Füße steckten in Anglerstiefeln. Er war, mit einem selbst gebastelten Netz ausgerüstet, auf der Suche nach Bernstein. Selbstverständlich erwartete er von ihr, dass sie ihn bei diesem sinnlosen Tun unterstützte. Was sie unternehmen wollte, schien ihn nicht zu interessieren. Grimmig schlossen sich ihre Hände zu Fäusten. Etwa zweihundert Meter weiter links standen Dutzende heller Strandkörbe wild durcheinander. Sie ging die paar Stufen zum Strand hinunter, ihre Füße versanken in dem knirschenden Sand. Flüchtig schaute sie nach ihrem Mann, aber er schien nur seinen Bernstein im Kopf zu haben und würde vermutlich gar nicht bemerken, wenn sie sich in einen der wenigen unverschlossenen Körbe setzte. Mit Auge und Ohr wollte sie sich ganz und gar dem Rhythmus des Meeres überlassen, und ihre negativen Gedanken würden mit den zurückweichenden Wellen wie Strandgut weggespült. Sie schaute nach oben auf die Reihe von Sanddornbüschen, die hier und da von den Dünenrosen mit ihren schwarzen Hagebuttenfrüchten unterbrochen wurde und keinen Blick auf den schmalen Weg der Strandpromenade freigab. Das Strandgras, das büschelweise in den Dünen wuchs, neigte sich in

dem stärker und kühler werdenden Wind. Seine zarten Spitzen bohrten sich in den Sand und hinterließen kleine Löcher und abstrakte Muster.

Uwe schien immer noch nicht bemerkt zu haben, dass sie nicht in seiner Nähe war. Sie wusste nicht, ob sie darüber nur froh oder auch traurig sein sollte. Sie würde darüber nachdenken, allein in einem Strandkorb zwischen Dünen und Meer. Aber es dauerte eine Weile bis sie zwischen all den Strandkörben, die mit einem dunklen Holzrost verschlossen waren, einen unvergitterten fand.

Etwa zwanzig Meter vor sich sah sie ein nacktes Bein aus einem Korb herausragen, ein unbehaartes Frauenbein mit schlanken Fesseln, der Fuß war im Sand verbuddelt. Jutta Beckmann seufzte. Sie hatte gehofft, hier einen Moment der Einsamkeit genießen zu können. Wieder schaute sie auf das Bein, nackt – bei dieser Kälte. Verrückt!

Sie schob einen der Körbe, die ihr die Sicht aufs Meer versperrten, zur Seite. Jetzt sah sie ihren Mann. Er suchte sie, sollte er doch! Sie kicherte leise, ging in die Hocke und versteckte sich zwischen den Strandkörben. Hoffentlich sah die Frau in dem Korb hinter ihr nicht, wie sie Räuber und Gendarm mit ihrem Ehemann spielte.

Außer ihrem Uwe, der Irren im Korb und ihr selbst war der Strand menschenleer, die Wolken am Himmel verdunkelten sich immer mehr. Sie sah, wie ihr Mann die Anglerstiefel auszog und sich dabei umsah. Sie spielte ihr Spiel weiter, zog sich langsam auf den Knien zwischen den Strandkörben zurück. Vielleicht würde er sogar ein wenig Angst verspüren, seiner Frau könnte etwas passiert sein. Für einen Augenblick wünschte sie sich mit einer fast schon morbiden Lust, dass ihr etwas zustieß. Der auffrischende Südostwind blies ihr die Kapuze vom Kopf. Sand traf sie in Nase und Augen, sie zuckte zusammen und stand auf. Erste schwere Regentropfen bedeckten ihr Gesicht. Sie konnte so gut wie nichts sehen, hörte nur den heulenden Wind, erkannte aber, dass die Fremde immer noch in ihrem Strandkorb saß, ohne sich zu bewegen. War das möglich? Wieso stand sie nicht auf? Brauchte sie vielleicht Hilfe? Niemand blieb bei zunehmendem Unwetter halbnackt in einem Strandkorb sitzen, auch Verrückte nicht.

Zögernd und verunsichert schaute sie in Richtung ihres Mannes. Der schien sie entdeckt zu haben und winkte ihr zu. Was soll's, dachte sie, das Spiel ist vorbei. Sie winkte ihm zurück und sah hinter sich auf das Bein, auf das der starke Wind immer mehr Sand blies. Ihr Herzschlag beschleunigte sich.

Da stimmte etwas nicht. Da stimmte etwas ganz und gar nicht. Der Wind hatte sich ein wenig beruhigt, dafür nahm jetzt der Regen zu. Das Haar klebte ihr in nassen, schweren Strähnen am Kopf. Regentropfen rannen durch ihr Gesicht und suchten sich einen Weg über ihren Hals in ihr Dekolleté. Es war ihr egal. Langsam ging sie auf den Korb mit der Fremden zu. Aus den Augenwinkeln erkannte sie, dass ihr Mann zu laufen begonnen hatte. Vielleicht hatte er gemerkt, dass etwas nicht zu stimmen schien.

„Hallo, Sie!“ Der Klang ihrer Stimme hörte sich schrill und fremdartig an. „Brauchen Sie Hilfe?“ Nichts. Gott! Was war hier los? „Uwe!“

Sie drehte sich um und sah nach ihrem Mann. Er lief nun schneller, die Anglerstiefel und das Netz hatte er achtlos fallen lassen. Hatte er sie rufen hören?

Der Wind nahm sein tosendes Lied wieder auf. Er heulte lauter als zuvor um ihren Kopf und zerrte an ihrem Körper, nasser Sand stach in ihr Gesicht. Mit fast geschlossenen Augen tastete sie sich an dem wettergegerbten Korbgeflecht zur Vorderseite heran. Immer noch bewegte die Frau sich nicht.

Jutta Beckmann schluckte. Ihr Herz hämmerte wie verrückt, als sie vorsichtig in den Korb blickte. Der Schrei, der aus ihrer Kehle drang, ging in dem Getöse des Südostwindes unter.